Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 196. **Dienstag** den 18. April 1893. **87. Jahrgang.**

Die Vorgänge in Belgien.

* Immer ernster lauten seit einigen Tagen die Berichte aus Belgien. Die Lage mag vielleicht schlimmer erscheinen, als sie in Wirklichkeit ist, indessen dieser Anschein ist jedenfalls geeignet, ängstliche Gemüther in hochgradige Besorgniß zu versetzen. Brüssel gleicht seit drei Tagen, sobald die Dunkelheit hereingebrochen ist, einer eroberten oder in Aufruhr befindlichen Stadt. Während des Tages ist keine oder doch nur eine geringe Veränderung des Straßenlebens bemerkbar. Sobald es aber zu dunkeln beginnt, kommen die Bataillone der Bürgerwehr herausmarschirt und vertheilen sich über die betreffenden Stadttheile. Sämmtliche Läden in der innern Stadt, die sonst bis 10 Uhr hell erleuchtet sind, werden schon um 7 Uhr geschlossen und auf den Straßen herrscht infolge dessen ungewohnte Dunkelheit. Die Bürgerwehr sperrt viele Straßen und dürfen nur die mit Erlaubnißschein versehenen Bewohner passiren. Die Bürgerwehr hat ihre Bajonette aufgepflanzt und jeder Mann hat acht scharfe Patronen bei sich. Die großen öffentlichen Gebäude sind von Militair, alle Plätze von berittener Gendarmerie besetzt. Der Bürgermeister hat an alle ordnungsliebenden Bürger die Aufforderung ergehen lassen, mit einbrechender Dunkelheit sich nach Hause zu begeben, damit Polizei und Bürgerwehr nur mit den Ruhestörern zu thun haben und gegen dieselben mit aller Energie vorgehen können. In dem Viertel, wo sich das socialistische Vereinshaus befindet, müssen um 9 Uhr alle Wirthschaften geschlossen werden, und in der ganzen Stadt ist von 9 Uhr an der Zeitungsverkauf auf den Straßen verboten. Das socialistische Vereinshaus wurde abgesperrt und militairisch besetzt, und der Generalrath der Arbeiterpartei und der permanente Streik-Ausschuß mußten ihr Hauptquartier in das am Rathhausplatz gelegene Schwanenhotel verlegen.

So sieht es in der Hauptstadt aus. Nicht besser sind die Verhältnisse in den Provinzen, namentlich in den Kohlenbezirken. Auch hier ist es in den letzten Tagen vielfach zu Zusammenstößen der Arbeiter mit der bewaffneten Macht gekommen; immer neue Massen treten in den allgemeinen Ausstand ein, aus Tausenden von Kehlen tönt das alte Schlachtlied der Revolution, die Marseillaise.

Die Regierung scheint den Ernst der Lage zu würdigen. Sie will die Stimmrechtsfrage noch im letzten Augenblicke lösen, aber anstatt für das allgemeine Wahlrecht einzutreten, greift sie wieder zu einem Ausbiffsmittel, das keinen Anklang bei den erregten Massen findet. Sie tritt für das allgemeine Stimmrecht mit Pluralstimmen, für den von uns bereits gewürdigten Antrag des Abg. Nossens ein. Auch die äußerste Linke ist bereit, für diesen Antrag zu stimmen, nur die Rechte macht Schwierigkeiten und am Sonnabend konnte sie in der abgehaltenen Conferenz noch zu keiner Einigung gelangen. Dieses Wahlsystem giebt 1 200 000 Bürgern eine Stimme; eine Mehrstimme erhalten 365 000 Familienväter, 275 000 Eigenthümer und Rentner und 60 000 sogenannte „Capacitätswähler", so daß bei jeder Wahl ungefähr 1 900 000 Stimmen abzugeben wären. Gegenüber der gegenwärtigen Praxis wäre dies ein außerordentlicher Fortschritt, aber der Rechtenführer Woeste kämpft mit aller Macht gegen jedes Zugeständniß; er will vom Censusregimente mindestens retten, was zu retten ist, und höchstens 600 000 Bürgern das Wahlrecht gewähren, — ein Vorschlag, der auch die Zustimmung der Doctrinär-Liberalen findet. Zur Ausgleichung der Gegensätze hat der Antwerpener Senator Van Put einen Vermittlungsantrag eingebracht, der allen Eigenthümern und Bildungswählern mit dem 25. Lebensjahre, allen übrigen Bürgern mit dem 40. Lebensjahre das Stimmrecht ertheilen will, aber das Ministerium besteht auf dem Pluralwahlsystem und will bei Ablehnung die Cabinetsfrage stellen. Die Arbeiterführer verwerfen auch dieses Wahlsystem. Das Organ der Socialisten, der „Peuple", erklärt als einzige Remedur gegen die ganze Krisis die Annahme des allgemeinen Stimmrechts. Wie heute die Dinge also liegen, sieht es ganz danach aus, als ob in Belgien die allgemeine Revolution nicht mehr fern ist. — Es liegen folgende neueste telegraphische Meldungen vor:

* Brüssel, 17. April. Die Regierung hat soeben zwei Classen der Miliz einberufen.

* Brüssel, 18. April. Mehrere Schulen sind zur Unterbringung des heute aus Brügge angekommenden 4. Linienregiments geräumt worden. In Gent ist die gesammte Bürgerwehr unter die Waffen berufen. Boldern ist nach Lanouve abgereist. Die Ausständigen hielten heute ein Meeting auf Koekelberg ab, weil der Bürgermeister von St. Gilles ein solches nicht gestattet hatte.

* Brüssel, 18. April. Nachdem die Ausständigen aus Brüssel selbst verjagt sind, wählten sie St. Gilles als Versammlungsort. Im Vorortsbereich werden Kundgebungen organisirt. Wie verlautet, werden heute die Lärmmacher weitere Zonen durchbrechen. Die Ansichten Volders und Anseele erklärten, daß der Antrag Nissen nicht vollkommen sei, und die Partei nicht zufrieden stellen könne. — Im Hinblick auf die für heute befürchteten Ruhestörungen sind zahlreiche Journalisten aus London, Paris, Amsterdam, Rom und sogar aus Schweden hier eingetroffen. — Die Tramwaybeamten hatten eine Sitzung ab, in welcher für Anschluß an die Ausständigen plaidirt wurde, doch ist ein definitives Resultat noch nicht gewonnen.

* Mons, 17. April. Die Zahl der bei dem Zusammenstoß zwischen Bürgergardisten und Streikenden verwundeten Bürgergardisten beträgt 14, von denen 3 nach dem Hospital gebracht werden mußten.

* Mons, 18. April. Zahlreiche Ausständige aus den umliegenden Ortschaften wollten in die Stadt eindringen, doch stellte sich ihnen die Polizei entgegen. Die Menge schleuderte Steine gegen die Bürgergarde, worauf diese Feuer gab. 5 Ausständige blieben todt, 7 sind schwer verwundet. Der Zusammenstoß fand in der Avenue Jemappes statt. Unbeschreiblich ist die herrschende Erregung. Viele der Polizisten haben Verletzungen durch Steinwürfe erlitten. Ein Mann, der ruhig im Canal mit Fischfang beschäftigt war, wurde von einer Kugel durchbohrt.

* Gent, 18. April. Durch Manueranschläge fordern die Ausständigen die Arbeiter auf, auch hier keine Wohnungsmiethen zu zahlen.

* Antwerpen, 17. April. Nachmittags kam es zwischen den Streikenden und den Polizeimannschaften zu neuen Zusammenstößen, wobei die Letzteren mit gezogenem Säbel vorgingen und mehrere der Streikenden verwundeten, die Streikenden verschanzten sich darauf hinter Holzhaufen und feuerten von dort auf die Polizeimannschaften. Die Letzteren erwiderten die Schüsse und verwundeten zwei der Demonstranten. In der Stadt herrscht lebhafte Erregung; die Bürgergarde ist zusammenberufen. Die Petroleuminsel werden von Militair bewacht.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. April.

Heute verlassen der Kaiser und die Kaiserin Berlin, um das italienische Königspaar in seiner Hauptstadt zu dem Feste der silbernen Hochzeit zu beglückwünschen. Ist die Veranlassung der Reise gänzlich unpolitisch, so schließt dies nicht aus, daß die deutsche wie die italienische Nation in den Beweisen persönlicher Zuneigung, welche sich die Herrscherpaare beider Reiche abermals geben, eine erneute Bürgschaft für die Fortdauer des zwischen ihren Ländern bestehenden Verhältnisses treuer Bundesgenossenschaft erblicken dürfen. Die Reise des Kaisers und seiner Gemahlin hat sicherlich nicht den Zweck, die von Zeit zu Zeit auftauchenden böswilligen Gerüchte über eine Lockerung der deutsch-italienischen Beziehungen zu zerstreuen. Dessen bedarf es nicht. Wie Vieles in den letzten Jahren sich geändert haben mag, die große Friedensschöpfung des Dreibundes, mit welcher Wilhelm I. und sein Kanzler ihre weise Politik krönten, ist in ihrem Fundamente unerschüttert geblieben. Die abermalige Bezeugung dieser Thatsache, wie sie durch den römischen Besuch unseres Kaiserpaares geschieht, hat aber die Bedeutung, das Trügerische der mancher Orten gewährten Hoffnungen auf die Trennung derer, die durch zahllose gemeinsame Interessen verbunden und durch keinerlei widerstreitende Bestrebungen geschieden sind, aufs Neue zu erweisen. Darum schulden wir und mit uns der friedliebende Erdtheil dem deutschen Kaiserpaare Dank, daß es den vorjährigen Besuch König Humbert's und einen früheren der Königin Margarethe bei diesem festlichen Anlaß erwidert. Die italienische Nation wird in den hohen Gästen die Vertreter Deutschlands mit ungemischter Freude begrüßen. Weiß sie doch, daß die Nebenumstände, welche den römischen Aufenthalt unseres Kaisers begleiten, der großen Mehrheit des deutschen Volkes eine größere Resignation als ihr selbst auferlegen. Es mag sein, und wir hoffen es, daß bei der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste eine Einmischung des römischen Stuhls in innerdeutsche Verhältnisse weder angeboten noch angenommen werden wird. Immer aber bleibt die Thatsache bestehen, daß aus der Menge der in Rom seßhaften Cardinäle neben dem Berather des Papstes gerade der durch seine Feindseligkeit gegen Preußen und das deutsche Reich bekannt gewordene Pole Ledochowski eine Einladung zum Kaiser erhalten hat. Damit ist uns Deutschen ein weit bitterer Tropfen Wermuth in den Becher gegossen als den Italienern durch den Umstand, daß der Kaiser statt vom Quirinal von der preußischen Gesandtschaft aus die Fahrt nach dem Vatican unternimmt.

Eine unerwartete Folge kann nach dem Pariser „Gaulois" leicht die Freisprechung des Anarchisten Francis haben: die Weigerung der englischen Regierung, Cornelius Herz auszuliefern. Auch die Auslieferung des Francis war bekanntlich von der französischen Regierung verlangt worden und der Richter in Bow Street hatte sie bewilligt, weil ihm die gegen Francis erhobene Anklage begründet schien. Die Pariser Geschworenen aber haben sie für unbegründet erklärt, ihr Urtheil ist in London ungünstig aufgenommen worden, und es wird aller Wahrscheinlichkeit nach die englischen Richter bestimmen, sich in der Herz'schen Angelegenheit weniger nachgiebig zu zeigen. — Der „Matin" will wissen, daß der Redacteur des „Courrier de Cannes", Fr. Herne, dem Polizeipräfecten Lozé und dem Sicherheitsdirector Goron sehr zuverlässige Aufschlüsse über den letzten Theil der Odyssee Arton's gegeben habe. Mit Hilfe von Briefen, die Arton einer in Nizza sehr bekannten Dame geschrieben, ließe sich nachweisen, daß der Flüchtling von Ungarn und Wien aus zunächst nach Mailand und Florenz und dann, in der ersten Hälfte des Februar, nach Nizza gekommen sei. In Gesellschaft seiner Freundin besuchte er in offenem Wagen Monaco und Monte Carlo; dabei wurde er von einem Gastwirthskellner erkannt. In Nizza suchte er sich so wenig zu verbergen, daß er mit vier Personen, die ihn ebenfalls erkannt hatten, in einem großen Restaurant speiste. In den ersten Tagen des März befand er sich in San Remo, wo ihn eine seiner Geliebten aufsuchte. Von da soll er zu einem Freunde in Offenbach (?), wo er nach seiner Flucht aus Paris sein erstes Obdach fand, zurückgekehrt sein und sich mit Hilfe eines Freundes sodann nach Brasilien eingeschifft haben.

Das Ministerium Sagasta ist nach langem Schwanken zu einer Lösung der Madrider Bürgermeisterfrage gelangt, es hat den Grafen San Bernardo fallen lassen und an seiner Statt den ehemaligen Minister Angulo zum Bürgermeister der Hauptstadt ernannt. Ob diese Lösung eine glückliche ist, muß ernstlich bezweifelt werden; von einem großen Theil der Madrider Presse wird sie dahin gedeutet, daß die Mißwirthschaft in der Gemeindeverwaltung fortdauern werde. Bestätigt sich diese Auffassung, dann werden die üblen Folgen nicht ausbleiben.

Der Umstand, daß Herr Stambulow den Fürsten Ferdinand auf dessen Hochzeitsreise begleitete und Bulgarien sich selbst überließ, rief vielfach Ueberraschung hervor, umsomehr, als vorauszusehen war, daß Stambulow bei den Festlichkeiten nur eine zweite Rolle spielen würde und von einem Manne seines Charakters nicht leicht vorausgesetzt werden kann, daß er lediglich um einer Rengierde wegen, das Werk so langer Jahre gefährden werde. In der That hat man jetzt Anhaltspuncte zu der Annahme, daß die Hochzeit des Fürsten Herrn Stambulow blos die willkommene Gelegenheit bot, auswärts officiell aufzutreten, um solcherart neue Beweise der moralischen Anerkennung Bulgariens durch die Mächte zu liefern. Die Berechnung Stambulow's scheint dahin zu gehen, daß jene Höfe und Regierungen, welche den Fürsten und den ersten Minister Bulgariens empfangen haben würden, sich dadurch auch moralisch gebunden haben, für die offene Anerkennung derselben einzutreten, sobald diese Frage auf die Tagesordnung gesetzt wäre. Bezüglich Oesterreich-Ungarns hat Stambulow seine Absichten vollständig erreicht. Es verlautet aber auch aus bestimmter Quelle, daß bulgarischerseits große Anstrengungen gemacht worden sind, um Stambulow einen Empfang am italienischen Hof zu sichern. Diese Bemühungen sind jedoch gescheitert und man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß die Rücksicht auf Deutschland für diese Weigerung entscheidend gewesen ist. Immerhin bedeutet der Empfang Stambulow's durch den Kaiser Franz Joseph, wenige Monate nachdem der bulgarische Premierminister durch den Sultan empfangen worden war, einen bedeutenden Fortschritt Bulgariens auf dem Wege nach der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welche es schließlich doch erlangen wird.

Nach einer Meldung aus Belgrad beschlossen die dortigen Liberalen, in keine ausgesprochene Opposition zur Regierung zu treten. Die radicale Partei beharrt dagegen dabei, in der Skupschtina einen Antrag zu stellen, das Ministerium Avakumowitsch auch dann in den Anklagezustand zu versetzen, wenn sich die Regierung dagegen ablehnend verhalten sollte. Die Liberalen wollen sich an den Wahlen nicht betheiligen. Die Regenten Ristitsch und Belimarkowitsch sind als Staatsräthe pensionirt worden. Am Sonntag empfing König Alexander Garaschanin in besonderer Audienz und dankte demselben für seine bisherige correcte Haltung. — Ein Augenzeuge der Vorgänge, welche sich in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag im königlichen Schlosse zu Belgrad abspielten, giebt von dem-

---

Feuilleton.

Primula veris.

14] Erzählung von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Im Arbeitszimmer des Gutsherrn erlosch in dieser Nacht die Lampe nicht. Fahlglänzende Dämmerungsstreifen zeichneten sich bereits am Horizont, als er sich endlich von dem Schreibtisch erhob, auf welchem sorgfältig geordnet mehrere couvertirte Päckchen Papiere und Briefe lagen. Seine Züge waren bleich und abgespannt; dennoch lag in den Augen ein Ausdruck beinahe heiterer Ruhe, als er auf die Frucht der angestrengten Nachtarbeit niederblickte. „Mein Haus ist bestellt . . .", murmelte er, indem er die tief herabgebrannte Lampe verlöschte. „Mein Dasein darf jetzt ruhig auslöschen wie dieses Licht, das seinen Dienst gethan und nun dem aufgehenden Tagesgestirn weichen muß." Er verharrte einige Secunden lang unbeweglich, dem sich ihm aufdrängenden Vergleich weiter nachsinnend. Er nahm die beiden Photographien zur Hand, welche in bronzenem Rahmen seinen Schreibtisch schmückten, und von denen die eine Gert, die andere Gabriele darstellte. Mit ernster Innigkeit ruhten seine Augen auf den beiden schönen jungen Gesichtern, die wie geschaffen schienen, einander zu ergänzen.

„Arme Kinder", flüsterte er, als er endlich die Bilder an ihren Platz zurückstellte, „nicht lange mehr, so hoffe ich, werde ich zwischen euch stehen, denn mir ahnt, ich sterbe. Und dann soll, was von mir abhängt, geschehen, damit ihr in kommenden Tagen glücklich werdet. Gert, ich vermache dir meine Gabriele; sei ihr Trost und ihr Glück in ferneren Tagen." Er verschloß sorgfältig die einzelnen mit Aufschriften versehenen Päckchen in seinem Schreibtisch und trat dann ans Fenster, dessen beide Flügel er öffnete. Die hereinströmende frische Morgenluft umwehte mit belebendem Hauch seine Schläfen, ihm Ersatz für den versäumten Schlaf bietend. An dem im Frührroth strahlenden Himmel vollzog sich soeben in seltener Pracht das Schauspiel des Sonnenaufgangs. Mit tiefer Aufmerksamkeit verfolgten Manfreds Augen den Kampf des aufsteigenden Gestirns mit den Dunst- und Nebelmassen, welche von seinen Strahlen allmälig durchdrungen und gefärbt wurden, bis zuletzt der ganze östliche Horizont wie in Gold und Purpur getaucht schien. Er hatte oft Gelegenheit gehabt, diesen Vorgang zu beobachten, doch hatte er ihm noch niemals einen ähnlich ergreifenden Eindruck gemacht; freilich, es war ja auch das letzte Mal, daß er in Mallehnen die Sonne aufgehen sah. Dennoch war es nicht eigentlich Schmerz, was er empfand, es war vielmehr, als ob von dem erhabenen Naturschauspiele eine befreiende Kraft ausginge, die ihn über sich selbst erhob, indem es ihm gleichsam ein Bild darbot der mächtigen Liebe, welche in seinem Inneren über alle Regungen der Selbstsucht und Eifersucht triumphirt und ihn zu hohem Opfer begeistert hatte.

Seine überwachten Augen belebten sich; mit klarem, ruhigem Blicke grüßten sie den jungen Morgen, der nun voll heraufgezogen war und dem scheidenden Herrn sein Besitzthum noch einmal in seiner ganzen Schönheit zeigen zu wollen schien. Im Sonnengold flimmernd, wogten weithin die reifenden Saatfelder, von den dunklen Linien der herrlichen Waldungen wirkungsvoll abgegrenzt. Mit liebevollem Ausdruck ruhten Manfreds Augen auf dem anmuthigen Landschaftsbild, es drängte ihn plötzlich unwiderstehlich hinaus zu einem Abschiedsgange durch Feld und Wald. Seinen Hut von der Wand nehmend, verließ er leisen Schrittes das Haus. Eine volle Stunde lang durchwanderte er seinen reichen Besitz nach allen Richtungen. Wenn er während dieses einsamen Ganges noch einmal einen Kampf zu bestehen gehabt, so war er bei seiner Rückkehr überwunden — wenigstens zeigte sein Antlitz die gewohnte Ruhe, als er von der Rampe des Herrenhauses sich zu einem letzten Gruße zurückwandte. „Mein Mallehnen, traure nicht!" murmelte er, unwillkürlich seinen Gedanken Worte leihend. „Wüßt' ich mir doch keinen lieberen Erben für Dich, als den, den ich Dir lassen will."

Von dem Wirthschaftsgebäude her tönte jetzt lautes Geräusch — es war die Stunde, wo für die Gutsleute die Arbeit begann. „Ah, guten Morgen, lieber Derichs", rief Manfred mit seiner gewohnten Freundlichkeit dem Inspector zu, der eben um die Ecke bog. „Ich wollte gerade zu Ihnen schicken, da ich Wichtiges mit Ihnen zu besprechen habe." Neben dem ihn ehrerbietig begrüßenden Beamten hinschreitend, setzte er ihn von seiner bevorstehenden Abreise in Kenntniß. In tiefer Bestürzung versuchte der ihm aufrichtig ergebene Inspector, ihn durch Vorstellungen von seinem Entschlusse abzubringen, doch Manfred unterbrach ihn, indem er mit freundlichem Lächeln die Hand auf seinen Arm legte: „Keine Einwände, lieber Derichs, ich bitte Sie; sie würden doch vergeblich sein. Sie wissen ja, daß ich einmal gefaßte Entschlüsse eigensinnig durchzuführen pflege. Der alte Soldatengeist ist zu mächtig in mir erwacht — ich kann ihm nicht widerstehen, und da ist's, denke ich, kein Unrecht, wenn ich ihm folge. Daß hier inzwischen Alles im gewohnten sicheren Gleis bleibt, dafür sind Sie ja da — nicht wahr, ich kann mich ganz auf Sie verlassen?" Er streckte dem Inspector seine Hand hin, die dieser voll Bewegung ergriff. „Ja, bei Gott, das können Sie, Herr Blanden", betheuerte er mit Thränen in den Augen. „Sie sollen bei der Rückkehr, die Ihnen der Himmel gnädig schenken wolle, Alles in bester Ordnung finden, dafür stehe ich Ihnen." „Ich wußte es", lächelte der Gutsherr, der sich bei den letzten Worten wie zufällig abgewandt hatte. „Haben Sie innigen Dank für Ihre Treue! Und nun bitte, versammeln Sie die Leute im Hof, ich möchte einige Abschiedsworte an sie richten." Wenige Minuten später ertönte seine klangvolle Stimme im Kreise seiner Untergebenen. Er erklärte seine Absicht, als Freiwilliger zu den Fahnen zu eilen, und ermahnte sie, während seiner Abwesenheit wie bisher ihre Pflicht zu thun. Die Ansprache des von Allen geliebten Gutsherrn fand eine aus Trauer und Begeisterung gemischte Aufnahme und wurde von den Leuten mit einem stürmischen, recht von Herzen kommenden Hoch beantwortet.

In sichtlicher Erregung reichte Manfred jedem Einzelnen die Hand und lenkte dann, indeß die Leute sich entfernten, seine Schritte dem Herrenhause zu. Er stieg langsam die Treppe zum oberen Stockwerk hinan. Vor Gabrielens Thür blieb er einen Augenblick lauschend stehen — nein, es regte sich drinnen noch nichts, sie schlief sicher noch — sein Verlangen, sich noch einmal in ihren Anblick versenken zu können, würde sich erfüllen. Leise öffnete er die Thür, Dämmerung nahm ihn auf; Jalousien und Vorhänge waren noch fest geschlossen. Mit unhörbaren Schritten näherte er sich dem Lager und schob vorsichtig die verhüllenden Seidenfalten zurück. Ein Zucken lief über sein Antlitz bei dem Anblick, der sich ihm darbot. Die junge Frau lag noch völlig angekleidet auf dem spitzenverzierten Lager, das sie erst in später Nachtstunde, von Erschöpfung übermannt, zu kurzem Schlummer aufgesucht hatte. Es mußten wohl wehe Gedanken sein, die sie mit in ihn hinübergenommen; davon erzählte der Schmerzenszug, der den feinen Mund umzitterte, sowie die Thränen, deren feuchte Spur an den geschlossenen Wimpern zurückgeblieben. Das dunkelrothe Shawltuch, daß sie als Hülle übergeworfen, ließ ihr Antlitz noch blasser und durchsichtiger erscheinen, weiß wie Alabaster schimmerte es unter der in die Stirn gesunkenen Lockenwelle hervor. In tiefer Erschütterung blickte ihr Gatte auf sie nieder. Er wußte, es war ein Abschied für's Leben. Minute auf Minute verrann so, in denen sein Herz sich blutend losriß von dem Theuersten, was er in Mallehnen zurückließ. Als er endlich, nachdem er sich über das Lager gebeugt und vorsichtig mit seinen Lippen das weiche Gelöck der ahnungslosen Schläferin gestreift, leisen Fußes das Zimmer verlassen hatte, da war für ihn das Schwerste überwunden. Er hatte abgeschlossen mit Allem, was sein irdisches Glück ausgemacht — was nun kam, würde ihn gerüstet finden.

* * *

Es war ein stilles, trauriges Frühstück, zu dem eine Stunde später die Bewohner von Mallehnen sich auf der Terrasse vor dem Gartensaal zusammenfanden — still und traurig trotz des strahlenden Sonnenscheins, der wie eine Glorie über Schloß und Park lag und der den tiefen Ernst in Blick und Mienen des kleinen Kreises nur um so düsterer erscheinen ließ. Die Hand der jungen Frau zitterte, während sie den Kaffee in die zierlichen Servoctassen goß.

Den thränenschweren Blick gesenkt, saß sie da, ohne einen Bissen zum Munde zu führen, das Ende dieses peinvollen Beisammenseins herbeisehnend und doch voll Todesangst vor dem Augenblick des Scheidens zurückbebend. Anstatt der lichten Farben, die sie sonst zu tragen pflegte und die ihr heute wie ein Hohn auf ihre Stimmung erschienen waren, floß um ihre Gestalt ein schwarzer, mit klaren Streifen durchwebter Gazestoff, der fast den Charakter eines Trauergewandes trug und die fahle Blässe doppelt scharf hervorhob. Auch Gert war sehr bleich, doch wußte er seine Züge völlig zu beherrschen, und aus seinen Augen sprach, im Gegensatz zu Gabrielens tiefer Verzagtheit, ein stolzer, fester Wille. Ohne Zögern und mit warmem Druck hatte er vorhin Manfreds Hand ergriffen, die ihm dieser zum Morgengruß mit den Worten entgegengestreckt: „Du siehst von heute ab einen Kameraden in mir, Gert, nicht wahr, ich bin Dir nicht unwillkommen als solcher, und wir werden wie bisher treu zusammenhalten?" „Das werden wir! Mit diesem Handschlag in Noth und Tod Dein treuer Kamerad, Onkel Manfred?" hatte der junge Officier beinahe feierlich erwidert und dabei wie in wortlos erneuertem Versprechen zu Gabrielen hinübergeblickt. Er machte auch während des Frühstücks sichtliche Anstrengungen, in unbefangener Haltung auf die Bemerkungen, mit welcher der Gutsherr eine Unterhaltung in Gang zu bringen suchte, einzugehen, dennoch wollte eine solche nicht in Fluß kommen. Es lag wie ein Bann auf den Mitgliedern der kleinen Tafelrunde, von denen ein jedes mit seinen eigenen schweren Gedanken rang, die es vor den anderen verbergen zu müssen glaubte.

Die Meldung des Dieners, daß die Rappen angeschirrt seien, wirkte daher fast wie eine Erlösung. Die beiden Herren sprangen auf und machten sich reisefertig, wobei Gabriele ihrem Gatten unter heißem Schluchzen noch einmal die kleinen Dienste leistete, die er so gern von ihr empfangen. Halb bewußtlos lag sie dann in seinen Armen, als sie nun draußen an dem Wagen standen. Mit heroischer Kraft bezwang Manfred Blanden seine eigene tiefe Erschütterung. „Sei stark, mein Liebling, und vergiß nicht, daß auf jede Nacht ein Morgen folgt!" sagte er mit fester Stimme. „Auch Dir wird er tagen — vertraue nur auf Gott und hoffe!" „Auf ein Wiedersehen . . .?" Sie schüttelte unter erneutem Schluchzen das Haupt. „O,